

Dr. Ludwig Merz.

Ein Lebensbild.

Regensburg.
Papier, Druck & Verlag von Friedrich Pustet.
1860.

In Bayerns Hauptstadt gelangt man über die Reichenbachbrücke durch die Fraunhoferstraße, am optischen Institute von Merz vorüber, nach der Utzschneider-Straße. Es sind hier berühmte Namen von Männern der Nachwelt überliefert, welche sich durch ihr praktisches Schaffen und Wirken um die Gegenwart und Zukunft die größten Verdienste erworben haben. Was für Frankreich zu seiner Zeit der Minister Colbert war, ist für Bayern Utzschneider geworden, der unermüdliche Schöpfer von Fabriken und Manufakturen und großartigen Unternehmungen aller Art, die er durch geistiggeweckte Landsleute, welche ihm großentheils ihre erste Förderung und Leitung verdankten, fortführen ließ, um immer neue Werke in's Leben zu rufen. Geboren zu Rieden am Staffelsee als Sohn eines unbemittelten Landmannes hatte er selbst seine erste Stütze an seinem Oheim, dem unglücklichen Monsieur Anträ, welcher als Intendant der Herzogin Wittwe Maria Anna (und mit dieser in morganatischer Ehe verbunden) den Plan Karl Theodors, Bayern an Oestreich abzutreten, durch seine diplomatischen Verhandlungen mit Friedrich dem Großen durchkreuzte, zum Danke dafür aber von seinem Churfürsten in den Kerker geworfen ward. Diese politische Correspondenz, welche mit dem Frieden zu Teschen endete, führte der junge Utzschneider, an den auch zuletzt Staffelsee überging. Wir übergehen seine Leistungen in Bezug auf Finanzwesen, Staatswirthschaft und Handel, sowie bei der Oberleitung der Cultur des Donaumooses und der bayerischen Salinen, um zu seiner Gründung des berühmten mathematisch-mechanischen Institutes im Vereine mit Liebherr und Reichenbach 1804, und des weltbekannten optischen Institutes in Verbindung mit Fraunhofer überzugehen. Ersteres war eine Pflanzschule, aus welcher zahlreiche Künstler hervorgingen, die in verschiedenen Theilen Europas s. g. Reichenbachische Werkstätten gründeten; letzteres hat uns die Sterne näher gebracht (approximavit sidera), und sollte bei dem Geheimnisse, welches auf der Fabrikation ruhte, ein vaterländisches Institut bleiben und durch Männer von großer Geschicklichkeit und ausgezeichneten Kenntnissen fortgeführt werden. Utzschneider wirkte mit so außerordentlichem Erfolge, nicht bloß wegen seiner eigenen rastlosen Thätigkeit, sondern auch darum, daß derselbe aufkeimende Talente erkannte, und sie zu unterstützen und zu fördern seine Freude hatte. Zu ihnen gehört der geniale Fraunhofer, dessen Hauptverdienst um die praktische Optik in der Entdeckung der fixen Linien in Farbenspektrum und der Erzeugung wellenfreien Flintglases besteht, wodurch es allein möglich wird, so vollkommene Instrumente herzustellen. Das optische Institut wurde 1808 zu Benediktbeuern unter der Firma Utzschneider-Fraunhofer gegründet, um welche Zeit dessen jetziger Direktor Georg Merz*) als Eleve eintrat, unter

*) Eigentlich Mörz (d. h. Mauritius). So heißt eines der Familienglieder, der Abt Benediktus von Benediktbeuern, dessen Bild Schäuffelin anno 1577 gemalt hat. Im Verzeichniß der Benediktbeuer'schen Unterthanen,

dem nach Fraunhofers frühzeitigem Tode erst die größten Fernröhren aus der Anstalt hervorgingen.

In demselben Klostergebäude, wo Fraunhofer seine folgenwichtigen Erfindungen machte, und Frank die Kunst der Glasmalerei, die einst Werinher von Tegernsee entdeckte, wieder in's Leben rief, wurde den 31. März 1817 von Josepha, der Tochter des obigen Liebherr, ihrem Gatten Merz der Sohn Ludwig geboren. Die Mutter starb jedoch schon mit 27 Jahren, und der sechsjährige Knabe wurde zu seinem zweitmütterlichen Großvater nach Dachau zur Erziehung gegeben, wo bereits die in ihm schlummernden sittlichen Anlagen geweckt, und seinem Gemüthe jene religiöse Ausbildung zu Theil ward, die für sein ganzes Leben entscheidend war. Von da ging er an die Lateinschule in Freising und das alte Gymnasium in München über, wohin 1819 das optische Institut versetzt war, und wo Vater Merz seit 1826 das Geschäft übernahm und bis 1839 auf Utzschneiders Rechnung fortführte. Schon als Studirenden zeichnete unsern Freund eine seltene Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit aus, so daß sich alle besseren jungen Leute zu ihm hingezogen fühlten. Während er mit Leichtigkeit sich all die neueren Sprachen aneignete und auch seinen Sinn für Musik entwickelte, offenbarte er zugleich das ihm eigenthümliche organisatorische Talent. Nach einer langen Zeit der geistigen Oede und Dürre, wo die christliche Ueberzeugung keine wirkliche Gewalt mehr über das Leben auszuüben schien, war mit einmal ein neuer Aufschwung, eine ungewohnte religiöse Begeisterung im Anzuge. Dieselbe äußerte sich namentlich in der regeren Aufnahme des christlichen Missionswerkes. In Lyon war 1822 ein Verein zur Unterstützung der Glaubensprediger in den Ländern der Heiden gestiftet worden, in Bayern fand das Werk besonders Anklang, so daß bald ein selbstständiger Ludwig-Missions-Verein sich gestaltete. Und siehe da, der junge Merz war einer der ersten, der da für Mitglieder unter den Studiengenossen sammelte; auch sind nicht unbedeutende Männer aus diesen ersten Reunionen hervorgegangen.

Die Jugend vertieft sich gerne in eine ideale Welt und nimmt dann einen dichterischen Schwung; wie hätte ein Jüngling von solcher Begabung nicht auch diese Saite anschlagen sollen? Er gehörte nicht bloß selbst einem Dichterkränzchen an, sondern unterstützte noch lange hin aufstrebende Leute nach Kräften. Noch übrigt aus jener ersten Zeit ein Operntext: „Der Brautraub auf Olivolo," ein Beweis, daß es ihm und seinen Freundeskreisen an einer heiteren Lebensanschauung nicht gebrach. Er selber war noch mehr der Mittelpunkt geselliger Freunde geworden, seitdem er an die Hochschule übergetreten.

Hier war es 1838 die akademische Preisfrage: Ueber die Erscheinungen von Licht und Wärme, welche ihn lebhaft ansprach, und in Folge

die 1705 in die Sendlingerschlacht gezogen, im Oberbayerischen Archive, ist das Geschlecht der Mörz am zahlreichsten vertreten. Nach der Klosteraufhebung drang der Ortslehrer der Familie die moderne Schreibweise auf; indeß führt schon der genannte Prälat drei Merzenveilchen im Familienwappen. Dasselbe Wappen mit den drei Veilchen hat die edle Familie Sprunner, eigentlich Sprunger von Merz, aus Weilheim gebürtig.

dieser Bearbeitung erwarb er sofort das Doktorat 1842, habilitirte sich für den Lehrstuhl der Philosophie, so daß er seinen ganzen Beruf fortan in die Pflege der Wissenschaft setzte. Auf den Lehrstuhl gestellt, trug er über physikalische Geographie, Geschichte der Entdeckungsreisen, allgemeine Erdkunde, Optik u. s. w. vor, und veröffentlichte zuvörderst seine Preisarbeit „Ueber die Analogie von Licht und Wärme." München 1842 bei Kaiser. Sodann erschienen nacheinander seine Schriften „De theoria probabilitatis adhibita in physicam" ib. 1842. „Die neueren Verbesserungen am Mikroskope nebst den sie begleitenden Aenderungen in der Dioptrik." München 1843 bei Palm. „Optik, besonders für Augenärzte." 1845 bei Cotta. „Allgemeine Erdkunde als Einleitung der Länder-, Völker- und Staatenkunde." Augsburg bei Kremer 1846. Die bedeutendste Wirksamkeit aber übte er auf die Studirenden selbst aus, welchen er auch nach seiner Absetzung noch immer als Freund und Rathgeber zur Seite stand. Zehn Semester lehrte und wirkte er so, ohne es jedoch zu einer ehrenden Stellung, sei es als Ehrenprofessor oder extraordinarius zu bringen, da während eines ganzen Jahrzehents kaum ein einziger aus dem Kreise der begeisterten Schüler eines Schelling und Görres, Schubert und Franz von Baader zu einem Amte gelangte, sei es, weil in jener vorzugsweise baulustigen Zeit der Neubau des Universitätsgebäudes diesen Stillstand mit sich brachte, oder das damalige Regime, um schneller abzuhausen, nach dem Grundsatze après nous le déluge handelte. Der Staat beutete eine Fülle von einheimischen Lehrkräften förmlich aus, ohne ihnen etwas zu bieten, als eine leere Anweisung an die Zukunft, und es hätte noch zehn Jahre so fort gehen können, wenn nicht plötzlich die neue Katastrophe hereingebrochen wäre. Kurz, als 1847 die neue Zeitwende eintrat, fanden sich die meisten Lehrstühle nur halb besetzt, und es wurde dem Ministerium der Morgenröthe möglich, seine Adepten massenweise in's Amt zu bringen. Von da an datirt der Verfall der katholischen Universität München. Trotzdem mußte noch aufgeräumt werden, damit den Anhängern des neuen Prinzipes für alle Zukunft die Herrschaft verbliebe, und unter den Männern, welche der Lolaregierung zum Opfer fielen, war auch Dr. Ludwig Merz, indem er durch eigenen Cabinetsbefehl seiner doch nicht beneidenswerthen Stellung enthoben wurde. Jetzt zeigte sich erst, welchen Einfluß er ausgeübt hatte, denn nicht so leicht wie die Lehrstühle konnte der Geist der Studirenden umgekehrt werden. Es sprach sich zunächst im Anschlusse an ihn und seine nächsten Freunde ein seltener Gemeingeist und die rührendste Anhänglichkeit unter den Studirenden aus, in deren Folge die Hochschule anfangs für geschlossen erklärt wurde, bis der Rückschlag der noch gesunden Volkskeime zum Sturze der neuen Pompadour führte. Im Geiste dieser Zeit wurzelten nun die neuen Vereinigungen unter den Studirenden, und zwar zunächst die Tafelrunde, welche die besseren Talente für Wissenschaft und Poesie in Anspruch nahm; die Aenania, welche vor Allem einen sittlichen Ernst sich aneignete, die Abschwörung von Duellen in ihre Statuten aufnahm und aus ihrer Mitte bereits junge Missionäre, wie den kürzlich in Centralafrika zu Chartum seinem Berufe zum Opfer gefallenen Gerbl hervorgehen sah;

dann die Algovia u. s. w. In der vorigen, vorzugsweise konservativ genannten Zeit war solch eine Gesellschaft zu gründen nicht einmal erlaubt gewesen, auch die guten Kräfte fürchtete man aufkommen zu lassen, und die Wirthschaft war längst eine spanische, bis sie auf gleiche Weise zu Ende ging. Ihnen allen stand jetzt Dr. Merz nahe, eiferte sie zu allem Guten an, begeisterte sie durch seine tiefgefühlten, von Herzen kommenden und wieder zu Herzen dringenden Vorträge, und sie luden, seinem Geiste treu, ihn als ihren Lehrer ein, auch als er lange nicht mehr auf dem Catheder stand, und bei der massenhaften Invasion von norddeutschen Professoren den bayerischen Gelehrten noch dazu der Hohn nachgeschleudert ward, gewiße Lande könnten ihren Bedarf an geistigen Kräften nicht aus eigenen Mitteln decken. That diese unverantwortliche Zurücksetzung ihm um so mehr wehe, als er mit einem ganzen Kreise gelehrter Freunde die schönsten Lebensjahre mit der uneigennützigsten Aufopferung dem Lehramte gelebt hatte, so blickte er doch mit wehmüthiger Sehnsucht nach diesem seinen verlorenen Berufe zurück, und fand im fortwährenden Anschluß an die lehrbegierige, geistesverwandte Jugend allein noch einigen Ersatz.

Mit schwerem Herzen trennte sich der Edle somit nothgedrungen von seiner lehramtlichen Stellung, um sich fortan mehr in's praktische Leben zu werfen, wobei ihm sein Fach glücklicher Weise erlaubte, fortwährend Wissenschaft mit Praxis zu verbinden. Bereits nach Utzschneiders Tod 1839 war das optische Institut in das Eigenthum von Merz und Mahler übergegangen, nach des Letztern Hinscheiden 1845 traten die Söhne Dr. Ludwig und Sigmund Merz selbstständig in das Geschäft ein. Unter der neuen Firma wurden die Sternwarten zu Cambridge in Nordamerika, die Kapstadt in Afrika, Neu-Hannover (N. A.), Oxford, Fredrictown, Shelbyville (N. A.), Madras in Indien, Rom, Moskau, Greenwich, Mexiko, Madrid und Lissabon mit ihren großen optischen Instrumenten aus dem Institute: Merz-Utzschneider-Fraunhofer versehen, und zwar Cambridge mit seinen 14zölligen, Greenwich mit seinen 12″, Madras, Moskau, Madrid mit 10″, Rom mit 9″ Achromaten bereichert. Mittels der Merzischen Fernröhre ist eine Anzahl der neuentdeckten Planeten zur Kunde der Menschen gebracht worden. Die Merzischen Instrumente bilden die Basis für die rechnende Astronomie; ohne sie wären die jetzigen genauen Sternkarten nicht möglich, und die Untersuchung, ob und welche unter den längst verzeichneten sich als Planeten erwiesen, geht eben davon aus. Als Leverrier aus den Störungen in der Bewegung des Uranos auf das Daseyn eines noch unbekannten Planeten über ihm schloß und dessen Bahn berechnete, forderte er nicht die Pariser, sondern die Berliner Sternwarte auf, ihn mit dem Merzischen Fernrohr zu suchen und bezeichnete den Ort, wo man am 23. Sept. 1846 ihn finden müßte, und am selben Tage ward der Planet Neptun von Dr. Galle gefunden. Als jüngst der Astronom Donati in Florenz am 2. Juni 1858 den nach ihm genannten Cometen entdeckt hatte, erging von Paris durch Villarceau die telegraphische Aufforderung nach Berlin, denselben mit dem 9zölligen Refraktor zu suchen und zu beobachten. Das geschah sofort von Dr. Bruhns am 13, 14. u. 16. Juni, und damit war zugleich der europäische Ruhm Donati's begründet.

Welchen Antheil Dr. Ludwig Merz an der Herstellung der letzteren Instrumente nahm, weiß die Wissenschaft zu würdigen. Aber, wie Abt Dr. Haneberg an seinem Grabe sprach: „Ueber diesen Sternenraum hinaus blickte Merz nach einem höheren Lichte, und all' das Gute, was er gestiftet, die Thränen, die er getrocknet, bilden selber einen Sternenkranz zu seiner unvergänglichen Krone.“ An der Hochschule zu Paris war die Idee eines Vereines der freiwilligen Armenpflege zuerst von Studirenden erfaßt und zur Ausführung gebracht, in München trat Dr. Merz mit den Vorständen des Ludwig-Missions-Vereines am Feste Christi Himmelfahrt 1846 zusammen, um die Vincentius-Vereine auf Deutschland zu übertragen, und was damals ein unscheinbares Senfkorn war, bewies bald eine solche Triebkraft und Fruchtbarkeit, daß der erste Anflug zu einem weitschattenden Baume geworden. Die Gebete der Kranken und Nothleidenden, die hier Unterstützung gefunden und noch finden, der verwahrlosten und verwaisten Kinder, welchen auf Kosten des Vereines eine christliche Erziehung zu Theil wird, der armen Familien, welchen Beiträge zum Miethzinse gespendet werden, und für welche eigene Arbeiter-Wohnungen zu bauen noch einer der letzten Pläne unseres Merz war, werden ihm den Tod erleichtert haben und am Throne Gottes für ihn eintreten. Als ständiger Sekretär des Gesammtvereins bewältigte er eine Unmasse von Correspondenzen und Referaten. Als König Max II. die Frage über die Hebung der materiellen Noth der unteren Volksklasse zum öffentlichen Preisthema stellte, da trat auch Merz in die Reihe der Bewerber. Zwar sollte er, der die Aufgabe längst praktisch erfaßt und zu lösen sich gemüht hatte, den theoretischen Preis nicht gewinnen — er wollte der Kirche vor allem, und nicht dem Staate diese Aufgabe überantwortet sehen und sprach sich energisch gegen Güterzertrümmerung aus! Aber merkwürdig ergriff das Publikum gegen das Urtheil des Preisgerichtes Partei, wie dieß nicht selten geschieht, und sprach dem Gekrönten die Palme ab. Sofort veröffentlichte Merz seine Schrift „Ueber die Linderung des herrschenden Nothstandes“ Regensburg 1850 bei Manz, sowie von ihm gleichzeitig die Broschüre „Blick auf unser gesammtes Schulwesen“ ebendaselbst erschien. Keinem denkenden Manne wird die politische Bedeutung dieser Schriften entgehen; sie greifen die sociale Frage in einer Zeit auf, wo eine sociale Revolution sich unter unseren Augen entwickelt. Das Jahr des Umsturzes 1848 fand vor Allen Merz wieder auf seinem Posten, und obwohl die monarchische Regierung nicht glimpflich an ihm gehandelt hatte, und einem solchen Charakter nicht einmal eine nachträgliche Gerechtigkeit zu Theil ward, zeigte sich jetzt der Mann der festen Ueberzeugung und wahrhaft conservativen Gesinnung, indem er mit Guido Görres und anderen noch lebenden Freunden zur Gründung eines „Vereines für konstitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit“ zusammentrat, der zuletzt über 2000 Mitglieder aus allen Ständen zählte. Der leitende Gedanke war hiebei, daß es, um Revolutionen vorzubeugen, vor Allem nöthig sei, das Volk nicht zum Pöbel entarten zu lassen, der sich von den Leitern des Umsturzes mit fortgezogen sieht, sondern einen festen Bürgerstand mit hinreichender politischer Bildung zu schaffen,

der nicht so leicht mehr den Aufhetzungen radikaler Führer zur Beute fallen werde. In diesem Vereine konnte man ihn selbst jeden Donnerstag das Wort führen, sei es die Rundschau über die Lage der Zeiten, die Rückschau in die Vergangenheit, den Vorblick in die Zukunft eröffnen, oder wie immer historische und praktische Fragen erörtern hören. Er war der Erste am Platze und der Letzte, welcher ging, die Triebfeder im Werke, welche nie ihre Spannkraft einbüßte.

Doch sein Wort sollte nicht bloß auf den engen Raum eines Saales sich beschränken, sondern er verbreitete zugleich volksthümliche Flugschriften zu Tausenden über das Land, um den Hetzblättern und Pamphleten des revolutionären Janhagels entgegen zu wirken; ja er trat mitten unter die Menge, hielt zahlreiche Volksversammlungen, um die unruhig gewordenen Massen auf den rechten Weg zu leiten, und handelte mit einer uneigennützigen Aufopferung, die ihm den Namen eines wahren Patrioten eintragen muß, wenn irgend dieß Wort noch Geltung haben mag. Dabei ging er mit einer Leutseligkeit zu Werke, daß selbst seine Feinde ihm nicht gram seyn konnten, und er die ungetheilte Achtung aller Parteien genoß. Obwohl er als Privatmann keinerlei öffentliche Mission besaß und zuvor selbst von seinem nichts ertragenden Amte beseitigt worden war, wußte er doch sich eine fast unbegränzte Wirksamkeit zu verschaffen. Als den Krebsschaden der Zeit hatte er früher als andere die gesinnungslose Presse erkannt, und darum schon zu Anfang der Vierzigerjahre in der Augsburger Postzeitung ein konservatives katholisches Organ in Süddeutschland vor allen andern aufzustellen, nicht Mühe und sonstige Anstrengung gescheut. Keine Woche verging, wo er nicht einen oder etliche Artikel selber schrieb; wer kennt nicht das Zeichen des Mars ♂ unter allen Correspondenzen heraus? Er war der ständige Mitarbeiter und, so zu sagen, die Seele des Organs, welchem am Rheine später die „Volkshalle“ und sodann „Deutschland“ mit gleicher Tendenz an die Seite traten, und es war eine seiner letzten Handlungen, das Blatt zu kaufen und in die Hände eines Vereins zu legen, dessen Gerant er selber ward, damit die Selbstständigkeit katholischer und konservativer Meinungsäußerung nicht durch vorübergehende Ungunst der Zeiten untergraben werden könne. Mit Recht erklärte die Redaction bei seinem Tode: Die Augsburger Postzeitung habe an ihrem Merz so viel verloren, als „Deutschland“ an Beda Weber; ja er hatte, obwohl er nur Laie war, in Zeit von 18 Jahren wohl noch mehr als dieser zur Hebung der kathol. Presse zu leisten vermocht, wenigstens ein paar Tausend Artikel, die einen starken Band füllen würden und deren jedes einen Funken seines Geistes und seiner hohen sittlichen Begeisterung enthält, sind aus seiner Feder geflossen, und auf allen Vereinstagen brachte er dieß sein Anliegen zur Sprache und erzielte fördernde Beschlüsse.

Man sollte glauben, diese allseitige und unermüdete Anstrengung hätte die beste Kraft erschöpfen müssen; aber Dr. Merz besaß eine stupende Arbeitskraft, und wo er eine Minute des Tages vom Geschäfte erübrigen konnte, sowie die Stunden der halben Nacht widmete er ohne Ausnahme dem öffentlichen Wohle, dem Besuche eines Kranken, der Ausarbeitung

eines Vortrages, der Abfassung einer Abhandlung, sei es für die historisch-politischen Blätter oder andere großdeutsche Organe. Und immer fand er noch Zeit für seine Freunde, um mit der ganzen Innigkeit seines Gemüthes sich ihnen hinzugeben, oder eine feiertägige Stunde, um neue Entwürfe vorzubereiten. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich mit Rührung einer im Laufe einer Sommernacht mit ihm gemachten Landreise, die er auf zehnstündige Entfernung ohne Zwischenrast mit noch rüstigem Körper zurücklegte, wie er beim Scheine der Sterne zu seinem Begleiter sprach: jetzt hätten wir doch so gute Zeit, einen Rosenkranz zu beten — und sofort vorzubeten anfing. Wie Mancher hat durch sein Beispiel gehoben, seinen religiösen und politischen Halt wieder gefunden, und dankt ihm zeitlebens den Frieden seiner Seele und Gesinnungen zum Besseren, die sich auf Kinder und Enkel vererben.

Schon im Jahre 1845 hatte Merz, dem Zuge seines katholischen Herzens wie seinem wissenschaftlichen Drange folgend, eine Fahrt nach Rom und von da zum Naturforschercongresse nach Neapel unternommen. Die Reise ging über Mailand, Bologna, Florenz bis zur Siebenhügelstadt und dem alten Parthenope, wo er seinen Freund von Jugend auf, der auch mit ihm das Loos der Absetzung vom Lehrstuhle theilen sollte, noch mit thränengefülltem Auge zum Abschied nach Palästina ans Herz drückte. Die Heimreise ging über Perugia, Assissi, Ankona und Venedig. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich, daß er nur für Andere leben wollte, indem er einem vielversprechenden jungen Poeten auf seine Kosten mitzureisen erlaubte, um wo möglich einen katholischen Dichter an ihm zu erziehen; und selbst mitunter trübe Erfahrungen kühlten diesen seinen Eifer nicht ab. Insbesondere machte Rom, wo er vor andern Cornelius wieder fand und Overbek kennen lernte, und die Bekanntschaft so vieler ausgezeichneter Männer machte, einen wundersamen Eindruck auf ihn. Die Weltanschauung eines Jeden erweitert sich eben am Sitze der katholischen Einheit. Die großartigen Anstalten mit ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung imponirten ihm so sehr, daß er noch kurz vor seinem Tode zu einem geistlichen Freunde äußerte: hätten nicht bereits andere Bande mich gehalten, ich wäre in Rom geblieben!

Doch nein, er sollte zunächst im deutschen Vaterlande und in seiner Heimath wirken. Hier hatte mit dem Umschwung des Jahres 1848 das kirchlichere Leben freiere Bewegung gewonnen, die gefeiertsten Namen vom Klerus wie vom Laienstande traten zusammen, um in jährlichen Generalversammlungen, wobei alle einzelnen Vereine ihre Vertretung finden und ein gemeinsames Handeln erzielt werden sollte, dem destruktiven Geiste der Zeit und der Entchristlichung der Völker zu begegnen. Dr. Merz, der an der Spitze so vieler Vereine stand, die ihm zumeist ihr Entstehen verdankten, fehlte auch auf diesen Tagen nicht; er brachte seine Vorschläge vor der Katholiken-Versammlung 1849 zu Regensburg, 1850 zu Linz, 1851 zu Mainz, 1853 zu Wien und zuletzt noch 1857 zu Salzburg zur Geltung, gewann auch hier die intimsten Freunde, namentlich den so früh verlebten Eduard Michelis, wirkte, wie die gedruckten Protokolle nachweisen, überall in den Ausschüssen, besonders, wo es die Vertretung

der socialen Frage und der christlichen Carität, freie Presse und Bildungszwecke galt, mit unermüdetem Eifer mit, namentlich interessirte er sich für Errichtung einer neuen katholischen Universität, und es fehlte ihm nirgends die Anerkennung. Lange hatte es gewährt, bis man zur Besinnung kam, daß das katholische Deutschland nur ein Drittel so viel Hochschulen besitzt, als das protestantische, obwohl 22 Mill. Katholiken bloß 17 Mill. Nichtkatholiken gegenüber stehen; und daß selbst die wenigen durch die Staatsregierungen mehr und mehr ihrem Stiftungszwecke entfremdet werden. Was in Belgien durch die Gründung der Universität Löwen, in Irland durch die Stiftung der katholischen Hochschule zu Dublin geschehen, dasselbe sollte durch eine katholische Alliance auch in Deutschland, sei es in Fulda oder Salzburg zur Ausführung kommen, auch eine katholische Akademie damit in Verbindung gebracht werden; dieß befürwortete bei den katholischen Generalversammlungen vor allem unser Freund. Wenn andere häufig alle Wege um sich her verschneit sahen, und nur den einen ihrer gebotenen Amtspflicht noch gangbar fanden, da eröffnete Merz stets neue Pfade einer weiter greifenden Thätigkeit, und seine Begeisterung blieb eine jugendlich ungeschwächte, wenn auch die Last der Arbeit, die er damit auf sich nahm, ihn zu Boden zu drücken drohte. Hatte er mit Dr. Buß sich die „Oeffentliche Armenpflege und die Reform des Unterrichtes und der Erziehung" zum Vorwurfe genommen, so trat bald ein Moment ein, wo seine christliche Tapferkeit und sein beharrlicher Liebesmuth einen neuen Spielraum fanden. Als Kolping in Köln seine katholischen Gesellenvereine eröffnete, er, der selber einst auf der Arbeitsbank gesessen und die Laster der Werkstätte mitangesehen hatte, wo die sittliche und sociale Auflösung verheerend um sich griff und die Revolution ihre Werkzeuge suchte — da hatte der zu Grabe gehende Jarke ausgerufen: „Endlich einmal wieder eine katholische That in einer Zeit voll vergeblicher Worte!" Der Versuch sollte nicht umsonst gemacht sein, sondern das Unternehmen in Kurzem halb Deutschland umfassen. Dr. Merz wurde Bayerns Kolping, ja er leistete das scheinbar Unmögliche, indem er auf seine Kosten und alleiniges Risiko das erste Gesellenhaus in München erbaute. Das Gottvertrauen, das ihn beseelte, ließ ihn auch hier nicht einen Augenblick im Stiche: die gute Sache mußte siegen, es gab und gibt noch eine Masse besserer Kräfte in der heutigen verkehrten Welt, die es nur zu wecken und zu sammeln gilt — das war seine feste Ueberzeugung. Mit einem Aufwande von 46000 fl. wurde das stattliche Gebäude 1854 und 1855 hergestellt. Während größere Hauptstädte noch nicht entfernt über die Mittel zu einem ähnlichen Baue verfügen, that hier alles Ein Privatmann mit einem kleinen Kreise von Freunden. Die Theilnahme wuchs schnell; bald folgte eine Stiftung von 20000 fl. zu demselben Zwecke von ein paar Schwestern ausgehend, und 10000 fl. schenkte des Königs Majestät hiezu. War einmal der Grund gelegt, so war die weitere Förderung eine leichtere Sache. Es verstand sich gleichsam von selbst, daß er sich allenthalben an die Spitze stellte, und es war nicht nöthig, besonders davon zu reden. Es gereichte ihm zur größten Genugthuung, als nicht er, sondern sein wackerer Vater vom römischen Stuhle mit Verleihung des Gre-

goriusordens geehrt ward. Um dieselbe Zeit wurde Merz, dessen katholische Werkthätigkeit unter allen Mitbürgern der Hauptstadt so exemplarisch hervorleuchtete, obwohl er in seiner Anspruchlosigkeit am wenigsten um seine Verdienste wußte, auf den Vorschlag eines ehrenwerthen protestantischen Staatsrathes von des Königs Majestät in das Ordenskapitel des neu errichteten Johannesvereines aufgenommen, welcher den Gedanken des Vincentiusvereines offiziell zu verwirklichen haben sollte. Im Gesellenvereine nun fehlte Merz nie, fast jeden Montag hielt er eine Anrede an die Versammlung, die ihn mit wahrer Liebe als ihren hochherzigen Wohlthäter umgab und begierig an seinem Munde hing. Sein Wort und Beispiel wirkte wundersam und ließ auch andere an Energie und freudiger Thatkraft nicht zurückbleiben. Seine großartige Opferwilligkeit bewährte sich aber nicht bloß, wo es galt, für eine Ueberzeugung einzustehen, sondern er unterstützte mit Rath und Hilfe in einzelnen Fällen, und zwar auf die schonendste Weise, daß die wohlthatspendende Hand nicht erkannt werden sollte, und der Empfänger zugleich eine geistige Liebesgabe mit empfing. Was er so im Stillen gethan, wird im Buche des Lebens eingeschrieben seyn.

Seine Berufsgeschäfte veranlaßten ihn, wiederholt größere Reisen zu unternehmen, und wie er die Sternwarten in Rom und Neapel besucht hatte, so bestieg er auch die zu Kremsmünster, Ofen, Berlin u. a., ging wiederholt nach Paris und London, wo das optische Institut auf der Weltindustrieausstellung auch den Preis gewann. So eignete er sich auf Reisen die umfassendste Bildung an und erweiterte sein Herz für das allgemein Schöne und Nützliche, während er zugleich zu Hause mit Männern aus allen Ländern, die das berühmte Institut besuchten, fortwährend zu verkehren Gelegenheit fand. Ausgestattet mit den vielseitigsten Erfahrungen wußte er fast in Allem Bescheid bis in's Detail und ging jedem Fragenden bereitwillig mit Aufschluß und Bescheid an die Hand, fern von allem Prunken mit Gelehrsamkeit — er selber wußte kaum, daß er ein katholischer Gelehrter im eigentlichsten Sinne des Wortes war. Früher ein Anhänger Elie de Beaumonts und seiner Hebungstheorie wurde der Schreiber dieser Zeilen selbst erst durch Freund Merz zum Glauben an den Chemismus des Prof. Dr. Fuchs als vorwaltendes Prinzip bei der Erdbildung bekehrt! Unter seinen zahlreichen Manuscripten befindet sich noch ein umfassendes Werk über physikalische Geographie, an welchem er unter der Hand Jahre lang fortgearbeitet hatte, indem er das nonum prematur in annum in Anwendung brachte; ebenso eine Geschichte der Geographie und der geographischen Entdeckungsreisen. Nur eines dieser Werke glaubten wir unter dem Titel: „Wissenschaftliche Erdkunde,“ ohne sonderliche Mühe der Nacharbeit hier veröffentlichen zu können, um dem Verfasser noch ein weiteres Andenken in der Literatur zu stiften. In denselben Gebieten, sowie über historische und handelspolitische Gegenstände, hatte er bei seinen mannigfaltigen und viel verzweigten Kenntnissen eine Reihenfolge von Artikeln in der Manz'schen Realencyklopädie und im Herder'schen Conversations- und Kirchenlexikon niedergelegt. Diese seine gelehrten Leistungen wurden nur durch seine Frömmigkeit und Bescheidenheit überboten. Und wir legen vor Allem auf ihn als einen musterhaften Chri-

sten Gewicht. Wie oft klagte er seinen Freunden: was hätte aus uns werden können, wenn wir nicht durch die Unbill der Zeit aus einander gesprengt worden wären, und nun ist die ganze Heranbildung der jüngeren Generation in fremde — er wollte nicht sagen, in feindselige Hände gelegt. Lebhaft beschäftigte ihn der Gedanke an gemeinsame öffentliche Vorlesungen, um gewissen anderen Vorträgen (im chemischen Laboratorium Dr. Liebig's) wenigstens ergänzend zu begegnen, die ihm zu sehr dem Materialismus zu huldigen schienen. Er war nicht gewohnt, einen solchen Gedanken so leicht fallen zu lassen; als er aber eben zur Ausführung kommen sollte, war mit einmal nicht mehr davon die Rede, so daß seine mitbetheiligten Freunde sich hoch darüber verwunderten, — der geheime Grund sollte ihnen nur zu bald klar werden. Noch zu Anfang des Jahres, welches nach der höheren Fügung das letzte seines Lebens seyn sollte, hielt er im polytechnischen Vereine einen mit gründlichem Fleiße vorbereiteten Vortrag über „Beleuchtung," welcher auch im Kunst- und Gewerbeblatt zum Abdrucke gelangte; aber nachdem er drei Viertelstunden vor der Versammlung mit Anstrengung gesprochen, versagte ihm zum Erstenmale die Stimme. Eine seiner letzten Ausarbeitungen war noch die Rechenschaftsablage für den Gesellenverein zum Jahresschlusse 1857.

Schon als er im letzten Herbste den Rigi bestieg, fand er, daß es nicht mehr so leicht gehe, wie zwölf Jahre früher über das Wormserjoch; er fühlte eine Abnahme seiner Kräfte. Sein vierzigster Geburtstag wurde von den ihm näher Stehenden mit allem Aufwande begangen, auch feierte er am 8. Februar noch den fünfzigjährigen Bestand des optischen Institutes im Familienkreise mit, jedoch, wie man leider bemerken mußte, ohne daß sein Herz recht an der Freude Antheil nahm. Der Plan einer noch grösseren Ausbreitung und Neugestaltung des optischen Institutes beschäftigte ihn noch in den letzten Tagen, und selbst auf dem Krankenlager rief er wiederholt in seinen Delirien aus: „Die Pariser fürchte ich — doch," setzte er dann hinzu: „sie liefern ja nur Fabrikarbeit." Noch im Januar 1857 erhielt er von der spanischen Regierung die Einladung, auf ihre Kosten nach Madrid zu reisen, um dort ein Merzisches Teleskop zur Aufstellung zu bringen; seine Freunde riethen ihm zur Reise in das romantische Land, um seine Gesundheit wieder zu kräftigen, als er ihnen zum Erstenmale zu ihrer schmerzlichen Ueberraschung gestehen mußte, er fühle nicht mehr so viel Kraft in sich, um eine solche Reise antreten zu können. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit wieder, wie es für gleichgesinnte Katholiken keine Grenzscheide gibt; als nämlich Dr. Merz am letzten Tage der Anwesenheit des zu obigem Zwecke nach München abgesandten Professors der Astronomie, Dr. Aquila, diesen um Entschuldigung bat, weil ihn seine Geschäfte als Sekretär der Vincentiusvereine abhielten, ihm diesen Abend zu widmen, erklärte ihm dieser zur Ueberraschung, auch er sei ein Mitglied dieses großen Vereines, ja bekleide dieselbe Funktion in Madrid, und sprach noch mit Wehmuth bei der Trennung die Worte: „Wir sind Freunde, wir sind Brüder! ach, daß ich Sie nicht schon früher gekannt habe!" Er ahnte nicht, daß er ihm zum Letztenmale die Hand drückte, und daß dieser schon nach wenig Wochen in eine bessere Welt übergehen

würde. Das Uebermaß der Anstrengung seit Jahren, die Ueberbürdung mit Geschäften nach allen Seiten hin, die, wie alles menschliche Thun, auch bei einer unerschöpflichen Geduld oft nicht ohne die erheblichsten Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten erledigt werden konnten, hatten seine Kräfte aufgerieben, und er sah sich bereits bis auf's Aeußerste erschöpft. Wenn ihn ein Vorwurf von seinen Freunden traf, so war es wegen seiner zu großen Herzensgüte, daß er die Menschen alle nach sich beurtheilte und für besser nahm, als sie in Wirklichkeit sind. Er war Optimist und konnte der Versuchung zum Guten nie widerstehen, im Glauben an die Menschheit nicht wankend werden, auch wenn er noch so oft betrogen ward; so wenn er einem heruntergekommenen Familienvater zu lieb — sechstausend Gulden opferte, und noch den ärgsten Undank ärntete — oder wenn er, um eine katholische Buchhandlung emporzubringen, sie käuflich erwerben und sich als Chef an die Spitze stellen wollte, ohne zu erwägen, daß es über seine Kräfte ging. Wie viele hatten von seinem Kräfteaufwand gezehrt: jetzt erfuhren sie zu ihrem Schrecken, um welchen Preis dieß geschehen, und wie es mit dem Manne stehe, der bisher jedem gedient, und auf alle, nur nicht auf sich selber geachtet.

In der glücklichsten Ehe lebend, die Dr. L. Merz 1847 noch vor seiner Absetzung vom Lehrstuhle mit der Schwester seines Jugendfreundes, A. Barbara Sepp, eingegangen hatte und deren Friede bei gegenseitigem Einverständniß in guten wie in schlimmen Tagen auch nicht Eine Stunde getrübt ward, suchte der edle Mann im Schooße seiner Familie von seinen unermeßlichen Geschäften die wenige Erholung. Aber der Himmel hatte ihm die schwerste Prüfung auferlegt, indem er ihm seine Kinder der Reihe nach entriß. Als 1856 auch sein vierjähriger Sohn Georg, auf welchen er alle seine Hoffnung gesetzt, und der voraussichtlich der Träger des Geschäftes nach ihm geworden wäre, und ebenso zwei neugeborne Knaben von dem unerbittlichen Tode dahingerafft wurden, da brach es dem armen Manne das Herz, und wußte er auch die Ausbrüche seines Schmerzes zu beherrschen, und suchte er auch seinen Kummer bei seiner außerordentlichen Arbeitskraft zu unterdrücken — Merz war nicht mehr derselbe, der Gram nagte an seinem Innern und er vermochte sich von diesem Schlage nicht wieder zu erholen. Das war die Krankheit an seinem Lebensmarke, die seine Freunde bald inne wurden, ohne daß sie aber vermochten, ihn zur Schonung seiner selbst zu bewegen. Er wurde einsilbiger, mehr in sich gekehrt und weniger der Erheiterung fähig, als früher. Seine Arbeiten und öffentlichen Vorträge strengten ihn mehr an, zumal wenn er nach vollbrachtem Tagewerke an den Winterabenden nach den Vereinslokalen wanderte, und dann nach stundenlanger Besprechung der betreffenden Angelegenheiten schweißtriefend nach Hause kam. Als die Schäffler ihren siebenjährigen Rundtanz zum Erstenmale im Gesellenhause begingen, hielt Dr. Merz seine letzte Anrede, ihnen die Bedeutung und das Uraltherkömmliche desselben als Todtentanzes auszulegen.

Im November 1857 hatte er zum Letztenmale vor dem Schmelzofen in der Glashütte des optischen Instituts in Benediktbeuern die Nächte hindurch gearbeitet, wo die Gluthitze im Innern bei 10000 Grad Reaumur beträgt, und der Arbeitende davor durch eine eigene Maske sich

schützen muß, daher auch Fraunhofer seinen Tod beschleuniget hatte. Er fing an die Macht über seinen Körper, der seinem angestrengten Geiste lange genug dienstbar gewesen war, zu verlieren, und äußerte beim Abschiede von seinen Schwiegereltern: „ohne Gottes besondere Gnade habe er nicht mehr gehofft, vom Platze zu kommen.“ Der Arzt erkannte die Größe des Uebels nicht, als ihn bereits zu Lichtmeß die Grippe auf das Krankenlager warf, die er aber leider vernachlässigte, um sich dem Geschäftszimmer des Institutes nicht zu entziehen. Bei der innern Gebrochenheit seiner Natur, namentlich der zunehmenden Zerrüttung des Unterleibes ließ sich nur eine zeitweise Fristung, nicht aber ein Aufkommen mehr hoffen. Ein gewisses Ausweichen vor dem Kirchhofe in letzter Zeit konnte von seinen Freunden füglich als geheime Todesahnung ausgelegt werden Am 4. März hatte er noch einmal sich aufgerafft, um seinen Neffen, Peter Parzival Sepp, zu Grabe zu geleiten, auf den er seine ganze Liebe übertragen zu wollen schien — es war sein letzter Ausgang, und schon nach vierzehn Tagen sollte man ihn an derselben Stelle zur Grabesruhe einsegnen. Den 6. März warf ihn ein Leberleiden auf's Lager, von dem er sich nicht wieder erhob. Die Nachricht verbreitete sich schnell und erweckte allgemeine Bestürzung, so daß seine Freunde auf Tagreisen weit herbeikamen, um ihn noch einmal zu sehen. Aber während die tausend Hände der Vereinsgenossen sich zum Himmel erhoben, um seine Genesung zu erflehen, forderte er mit der letzten Kraft noch die Seinen auf, mit ihm eine neuntägige Andacht für einen anderen erkrankten Liebling anzustellen. Wer aber schildert den allgemeinen Schmerz, als das Uebel, welches lang in seinem Körper steckte, mit einmal furchtbar zum Ausbruche kam und gleich das Schlimmste besorgen ließ. Der Gehirntyphus entwickelte sich, der Kranke sprach lateinisch, französisch, englisch, italienisch durch einander, und die Seinen betrachteten es als eine besondere Gnade Gottes, daß er noch in einem lichten Augenblicke die heil. Sakramente empfangen konnte. Auch bei der Einführung des neuen Ordens zur häuslichen Krankenpflege hatte Merz sich selbstverständlich betheiliget und Haus und Boden dafür in München zu erwerben mitgeholfen — er sollte jetzt, einer der ersten, diese Hilfe in Anspruch nehmen. Der Krankenschwester von Niederbronn, die seiner wartete, sagte er mit seiner angebornen Leutseligkeit: „Wenn ich einmal ungeduldig werde, zanken Sie mich ja recht aus!“ Dann fragte er: „Was machen denn die kleinen Kinder da um mich?“ als ob ihm im Geiste seine Hingeschiedenen erschienen. „Laßt mich fort! ich muß heim. Frau, so muß ich dich verlassen?“ — das waren seine letzten Worte; dann betete er noch mit merklicher Lippenbewegung Glaube, Hoffnung und Liebe mit, endlich eine Viertelstunde vor Mitternacht, den 16. März, gab er seine Seele dem Schöpfer zurück. Am selben Tage wurde 1860 seine Schwiegermutter, in seiner zweiten Heimat, Tölz, die ihn über Alles liebte und ihm wehmüthig nachtrauerte, auf dem Kirchengange tödtlich vom Schlagfluße gerührt.

Dr. Merz war einer der edelsten und besten Menschen, die man im Leben kennen lernen konnte: darüber herrscht nur eine Stimme. Nie kam ein unsanftes, nie ein unwahres Wort über seine Lippen, und er hatte seine Opferfähigkeit nicht bloß auf der Zunge, sondern er übte sie tagtäg-

lich. Er hatte keinen Feind, was bei einer so entschiedenen Stellung und so mannigfachen Wirksamkeit, wie er sie entfaltete, nicht wenig sagen will. Wie sehr seine vielen und großen Verdienste Anerkennung fanden, zeigte sich an seinem Grabe. München hat vielleicht seit Utzschneiders Tod keinen ähnlichen Leichenzug gesehen; wenigstens 8000 Personen aus allen Ständen erwiesen ihm die letzte Ehre, und es fehlten darunter weder die Professoren der Hochschule, seine ehemaligen Collegen, noch zahlreiche Mitglieder der Aristokratie und vom höhern und niedern Klerus, aus der Beamtenwelt und den Künstlerkreisen, sowie die Vorstände und Ausschußmitglieder sämmtlicher katholischer Vereine sich unter die Leidtragenden stellten. Zum Erstenmale eröffnete die Gesellenfahne auf Münchens Kirchhof den Leichenzug, und bei dem allgemeinen Wetteifer, dem Dahingeschiedenen die Liebe noch nach dem Tode zu bezeugen, schien der Leichenacker zu knapp und zu enge, man mußte Seitenwege einschlagen, um den Zug sich entfalten zu lassen. Abt Haneberg, einer seiner ältesten Freunde, der seinen Ehebund gesegnet, wollte auch sein Grab einsegnen und hielt mit gehobener Stimme die Leichenrede. Alle Augen füllten sich mit Thränen, und selbst Männern, von welchen man kaum ahnte, daß sie ihn gekannt hätten, perlten die lichten Zähren über die Wangen. Als der hohe Redner nach der beiläufigen Schilderung seines allseitigen Wirkens die Worte sprach: „er hatte keinen Feind!" da stimmte die Versammlung unwillkürlich ein. Die Stimmung war eine allgemeine, und man konnte es ebenso aus dem Munde ehemaliger Minister, wie einfacher Bürger hören! Der Mann ist geradezu unersetzlich, sein Verlust ist nicht bloß ein bayerischer, sondern ein deutscher! Die katholische Sache hat an ihm einen ihrer eifrigsten Stimmführer und Vertreter eingebüßt — und zugleich jeder ihn seinen besten Freund genannt. Mögen so sich Gottes Engel um ihn schaaren, sprach die Stimme am Grabe, wie er hienieden der Vereinigungspunkt der Gutgesinnten gewesen. Wenn hier das Wort gilt: „Ex fructibus eorum cognoscetis eos," so muß Dr. Merz für einen guten und gesunden Baum gelten, weil er so reichliche Früchte brachte. Dank seinem Wirken, er hat nicht umsonst gelebt. Der Leichenzug, als das freie unbestochene Urtheil seiner Mitbürger ist von größerem Werthe, als die ausgearbeitetste Lobrede, und als öffentliches Zeugniß eine giltigere Beglaubigung, als jegliches Monument.

Gott hat ihn für die Ewigkeit reif gefunden, lasset uns nicht klagen wie solche, welche keine Hoffnung haben. Sein reiches Wissen konnte er nicht vererben, aber sein Beispiel fordert zur Nachahmung auf: Gehet hin und thuet desgleichen. Im Alter von nicht vollends 41 Jahren, wo für andere erst die Zeit der Wirksamkeit angeht, sollte er schon in's Grab sinken, und mit Wehmuth blicken wir ihm nach und fragen: was würde er erst bei längerem Leben geleistet haben? Haben im Mittelalter die Ritter Orden für Krankenpflege, zur Vertheidigung der verfolgten Unschuld, Erlösung der Gefangenen, und für Wittwen und Waisen gestiftet, so glaubte er, seien nun die Bürger an die Reihe gekommen, dieselbe Aufgabe mit vermehrten Kräften zu erfüllen. Die später Lebenden werden seine Verdienste noch mehr zu würdigen wissen als wir, die wir ihm zu nahe stehen.

Er hat sich für die gute Sache geopfert. Im besten Mannesalter, im Glanze seines Wirkens wurde er hinweggenommen. Die Kirche hat an ihm eine kindlichreine, frommgläubige Seele, das Vaterland seinen treuesten Sohn, die gute Sache ihren rastlosen Vorkämpfer gefunden. Zuschriften, selbst aus weiter Ferne, wie das Beileidschreiben des Président de la société du saint Vincent zu Paris vom 6. April 1858, schildern die allgemeine Wehmuth über das Hinscheiden des über alles Menschenlob erhabenen Freundes, dieses Musterbildes eines ehrlichen, opfermüthigen, kathol. Mannes, der mit einer Hingebung und Uneigennützigkeit sonder Gleichen Alles Gott zu Ehren und den lieben Mitmenschen zum Nutzen und Frommen gethan. Bei der Generalversammlung der kathol. Vereine Deutschlands zu Freiburg i. Br. 1859 hob der edle Frhr. v. Andlaw als die herbsten Verluste, welche die kathol. Sache erlitten, Männer, wie Graf v. Stolberg, Eduard Michelis, Beda Weber und Dr. Merz, hervor. Nicht bloß in München und seiner eigentlichen und nächsten Heimat im Gebirge, sondern selbst in Amerika wurden Trauergottesdienste von seinen Freunden für ihn abgehalten. Daß er seiner Verklärung entgegen gegangen, bildet einen sicheren heil. Trost denen, die um ihn weinen und ihn nie vergessen werden. Wer erfaßt vollends den Schmerz der Wittwe über den Hintritt eines solchen Mannes, der nur dem einen Wunsche Worte leihen ließ, mit ihm vereint sterben zu dürfen! Es mußte als ein heiliges Vermächtniß gelten, alle wohlthätigen Anordnungen ihres seligen Mannes nicht bloß in Kraft bestehen zu lassen, sondern noch zu vermehren und auf die Dauer zu sichern; auch eine kirchliche Fundation zum katholischen Gesellenhause, wo beim Jahresgedächtniß seines Hintritts zugleich seine Marmorbüste aufgestellt ward, soll zu seinem bleibenden Gedächtnisse dienen. Die Worte der Grabrede: „Ueber diesen Sternenraum hinaus blickte er nach einem höheren Lichte, und das Gute, was er gestiftet, all die Thränen, die er gestillt, bilden selber lichte Sterne zu seiner unvergänglichen Krone," sollten eigentlich seine Grabinschrift abgeben. Am Tage des heil. Joseph haben sie ihn, fürwahr einen der beßten Staatsbürger, zur ewigen Ruhe bestattet, und das Monument, welches er eben für seine selige Mutter Josepha, deren edlen Charakter er ererbt hatte, in Auftrag gegeben, sollte sein eigenes werden.

Zu München in der Mitte des alten Kirchhofs rechts an der Mauer erhebt sich ein Denkmal mit dem Metallrelief, vorstellend den Tod des hl. Joseph nach Overbek. Dort liegt, dessen Wandel unter uns unvergeßlich bleibt, und dessen Verlust nah und ferne so schmerzlich gefühlt wird. Auf seinen Sterbebildern ist zu lesen: „Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht, denn seine Seele war Gott wohlgefällig, darum eilte er mit ihm aus dieser Welt der Ungerechtigkeit." Weish. IV, 13. „Siehe, die Tennen füllen sich mit Korn, die Keltern haben Ueberfluß an Brod und Wein; und Ich ersetze dir die Jahre!" Joel II, 24. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen." Matth. V, 7. „Das Andenken des Gerechten lebt im Segen, schlimmen Nachruhm hat er nicht zu fürchten." Psalm XI, 11. Friede seiner Asche!



Er hat sich für die gute Sache geopfert. Im besten Mannesalter, im Glanze seines Wirkens wurde er hinweggenommen. Die Kirche hat an ihm eine kindlichreine, frommgläubige Seele, das Vaterland seinen treuesten Sohn, die gute Sache ihren rastlosen Vorkämpfer gefunden. Zuschriften, selbst aus weiter Ferne, wie das Beileidschreiben des Président de la société du saint Vincent zu Paris vom 6. April 1858, schildern die allgemeine Wehmuth über das Hinscheiden des über alles Menschenlob erhabenen Freundes, dieses Musterbildes eines ehrlichen, opfermüthigen, kathol. Mannes, der mit einer Hingebung und Uneigennützigkeit sonder Gleichen Alles Gott zu Ehren und den lieben Mitmenschen zum Nutzen und Frommen gethan. Bei der Generalversammlung der kathol. Vereine Deutschlands zu Freiburg i. Br. 1859 hob der edle Frhr. v. Andlaw als die herbsten Verluste, welche die kathol. Sache erlitten, Männer, wie Graf v. Stolberg, Eduard Michelis, Beda Weber und Dr. Merz, hervor. Nicht bloß in München und seiner eigentlichen und nächsten Heimat im Gebirge, sondern selbst in Amerika wurden Trauergottesdienste von seinen Freunden für ihn abgehalten. Daß er seiner Verklärung entgegen gegangen, bildet einen sicheren heil. Trost denen, die um ihn weinen und ihn nie vergessen werden. Wer erfaßt vollends den Schmerz der Wittwe über den Hintritt eines solchen Mannes, der nur dem einen Wunsche Worte leihen ließ, mit ihm vereint sterben zu dürfen! Es mußte als ein heiliges Vermächtniß gelten, alle wohlthätigen Anordnungen ihres seligen Mannes nicht bloß in Kraft bestehen zu lassen, sondern noch zu vermehren und auf die Dauer zu sichern; auch eine kirchliche Fundation zum katholischen Gesellenhause, wo beim Jahresgedächtniß seines Hintritts zugleich seine Marmorbüste aufgestellt ward, soll zu seinem bleibenden Gedächtnisse dienen. Die Worte der Grabrede: „Ueber diesen Sternenraum hinaus blickte er nach einem höheren Lichte, und das Gute, was er gestiftet, all die Thränen, die er gestillt, bilden selber lichte Sterne zu seiner unvergänglichen Krone," sollten eigentlich seine Grabinschrift abgeben. Am Tage des heil. Joseph haben sie ihn, fürwahr einen der beßten Staatsbürger, zur ewigen Ruhe bestattet, und das Monument, welches er eben für seine selige Mutter Josepha, deren edlen Charakter er ererbt hatte, in Auftrag gegeben, sollte sein eigenes werden.

Zu München in der Mitte des alten Kirchhofs rechts an der Mauer erhebt sich ein Denkmal mit dem Metallrelief, vorstellend den Tod des hl. Joseph nach Overbek. Dort liegt, dessen Wandel unter uns unvergeßlich bleibt, und dessen Verlust nah und ferne so schmerzlich gefühlt wird. Auf seinen Sterbebildern ist zu lesen: „Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht, denn seine Seele war Gott wohlgefällig, darum eilte er mit ihm aus dieser Welt der Ungerechtigkeit." Weish. IV, 13. „Siehe, die Tennen füllen sich mit Korn, die Keltern haben Ueberfluß an Brod und Wein; und Ich ersetze dir die Jahre!" Joel II, 24. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen." Matth. V, 7. „Das Andenken des Gerechten lebt im Segen, schlimmen Nachruhm hat er nicht zu fürchten." Psalm XI, 11. Friede seiner Asche!

